N° 06 — 13. FEBRUAR 2021

DAS MAGAZIN

Regeln zur Bewältigung der Klimakrise *Seite 21*

Anleitung zum Alleinsein *Seite 25*

Familienaufbruch *Seite 10*

Vom Leben in Kälte und Dreck

Schweizer Helferinnen und Helfer erzählen von den schrecklichen Zuständen in den Flüchtlingslagern in Griechenland.

PROTOKOLLE **CHRISTOF GERTSCH**

Die Lage in den Flüchtlingslagern auf den ägäischen Inseln hat sich dramatisch verschlechtert: Auf Lesbos, Samos, Chios, Leros und Kos befinden sich laut dem Flüchtlingshilfswerk UNHCR noch immer 18'500 Geflüchtete. Sie leben unter grauenerregenden Bedingungen und warten für Monate oder gar Jahre auf einen Asylbescheid.

Wegen des Kälteeinbruchs war die Situation in den vergangenen Wochen besonders prekär. In unbeheizten Zelten harrten die Menschen der Kälte, wärmten sich an Gaskochern und kleinen Feuern.

Übergriffe rechtsextremer Schlägertrupps, der Grossbrand im Camp Moria, eine zunehmend wütende Lokalbevölkerung und jetzt die Corona-Pandemie mit erneutem Lockdown in den Lagern: Fast muss man inzwischen annehmen, dass geschehen könne, was wolle – an der Situation der Geflüchteten auf den ägäischen Inseln wird weder die griechische Regierung noch Europa gross etwas ändern. Im Gegenteil: Die Errichtung fixer Camps deutet im sechsten Winter dieser Krise darauf hin, dass Lesbos, Samos, Chios, Leros und Kos noch lange als Auffangbecken dienen werden.

Der Frust ist gross, auch unter den Schweizer Helferinnen und Helfern, die dem «Magazin» – wie schon während des ersten Corona-Lockdowns im Frühling (N° 16/20) – am Telefon ihre Eindrücke schildern.

FANNY OPPLER, 30 Jahre alt, aus Basel

War 2017 Mitgründerin des Gemeinschaftszentrums One Happy Family auf Lesbos. War seither immer in den Ferien dort oder wenn neben der Arbeit als Grafikerin Zeit blieb. Diesmal bleibt sie länger.

«Letzte Nacht hat es geschneit, ich sitze im Büro unseres Community Centers und bin angezogen, als wollte ich schlitteln gehen. Kalt ist es.

Das Zeltlager der Geflüchteten befindet sich zehn Fussminuten von hier am Strand. Da unten stürmt der Wind, es ist extrem feucht, und der Boden ist eine einzige Matschlandschaft. Manchmal findet man Patronen. Das Camp steht auf einer ehemaligen Schiessanlage, die der Regierung in Athen gehört. Nur darum konnte es gegen den Widerstand der lokalen Bevölkerung so schnell errichtet werden, nachdem das alte Lager abgebrannt war.

Das war letzten September. 13'000 Geflüchtete verloren alles. Auf der Flucht vor dem Feuer wurden sie von der Polizei auf der Küstenstrasse zwischen Moria und Mytilini eingekesselt. Dort harrten sie tagelang aus, Hauptsache, die Locals bekamen sie nicht zu Gesicht. Dann brachte man sie in ein neues Camp

Flüchtlinge auf Lesbos waschen ihre Kleider im Meer.

und versicherte ihnen, dass es sich um eine temporäre Lösung handle. Doch das hatte es zuvor auch geheissen. Das Elend, der Schmerz – alles wiederholt sich. Es ist ein einziges Warten, über Monate oder Jahre. Ein Warten im Dreck.

Das alte Camp hiess Moria, das neue heisst Kara Tepe. Ein Mädchen sagte mir, Moria sei nicht schlimm gewesen, Kara Tepe sei schlimm. Ich traute meinen Ohren kaum. Natürlich war Moria schlimm. Aber Kara Tepe ist offenbar noch schlimmer.

Weil alles so schnell gehen musste, wurden beim Bau nicht einmal grundsätzliche Sicherheitsanforderungen eingehalten. Die Zelte stehen so nah, dass es immer gleich mehrere erwischt, wenn irgendwo Feuer ausbricht. Strom gibt es nur aus ständig überlasteten Generatoren. Wasser nur aus herumhängenden Säcken, die aus Lastwagen aufgefüllt werden.

Es braucht eine unglaubliche Kraft, die Bedingungen im Camp zu ertragen. Ich staune, wie viele Geflüchtete noch immer Hoffnung haben und anpacken, sie organisieren sich, damit sie das irgendwie durchstehen. Das sind Heldinnen und Helden für mich.»

MORITZ LÜCHINGER, 29 Jahre alt, aus Zürich

Wollte nach der Ausbildung zum Krankenpfleger und dem Master in Umwelt und Natürliche Ressourcen Solidarität praktizieren, statt immer nur davon zu reden. Zog im September 2020 nach Samos. Assistiert den Ärztinnen und Ärzten vom Med'EqualiTeam.

«Bevor ich nach Samos kam, setzte ich mich intensiv mit der Insel und der Flüchtlingskrise auseinander. Ich las Bücher, schaute TV-Dokumentationen. Ich glaubte wirklich zu wissen, was mich erwartet.

Ich hatte keine Ahnung. Nichts auf der Welt konnte mich auf das, was ich hier vorfand, vorbereiten. In den ersten Wochen arbeitete ich Tag und Nacht, so viel gab es wegen Covid zu tun.

Dass all das mitten in Europa geschieht, beschämt mich. Männer leiden Höllenschmerzen und bekommen trotzdem keinen Platz im Spital. Frauen werden wenige Stunden nach einem Kaiserschnitt zurück ins Camp geschickt. Jeden Tag kommt es zu Missbrauchsfällen. Die Menschen leben im Dreck, schlafen neben Ratten so gross wie Katzen. ⟶

Ein Zaun trennt die Quarantänezone in einem Flüchtlingslager auf Lesbos von der Nichtquarantänezone.

Ich bin stinksauer, verstehe einfach nicht, warum sich nichts ändert. Ich erkenne null politischen Willen in Europa, die linken Parteien enttäuschen mich besonders.

Das Med'EqualiTeam ist eine Art Hausarztpraxis. Wegen Covid dürfen wir unsere Räumlichkeiten nicht benutzen, darum arbeiten wir in einem Container vor den Toren des Camps. Die Leute kommen, und wir machen, was möglich ist.

Besonders verbreitet sind Zahnschmerzen, nur haben wir keinen Zahnarzt. Wir verweisen dann ans Spital und hoffen, dass etwas geschieht. Hauptthema jetzt war der Kälteeinbruch. Wir bereiteten uns darauf vor, Unterkühlungen und Rauchvergiftungen zu behandeln, weil sich die Menschen im Zelt an einem Gaskocher oder einem Feuer zu wärmen versuchen, sobald die Temperaturen fallen. Zum Glück geschah diesmal nichts Schlimmes.

Ich machte einen Ausflug zu dem Camp, in das die Geflüchteten bald verlegt werden sollen. Es liegt in einer Talsenke, zu Fuss geht man ewig ins nächste Dorf. Ich sah, dass man einen Spielplatz gebaut hatte, da standen ein Baum, eine Rutschbahn, zwei Sitzbänke, eine Schaukel. Umgeben von einem meterhohen Stacheldrahtzaun. Wie ein Kindergefängnis.»

FABIAN BRACHER, 30 Jahre alt, aus Heimiswil bei Burgdorf

Mitgründer von One Happy Family, zählt zu den erfahrensten Helfern auf Lesbos. Arbeitet inzwischen für die Organisation Choose Love. Hat den Eindruck, die griechische Regierung mache den NGOs das Leben absichtlich schwer.

«Man würde denken, dass sich Behörden und Hilfsorganisationen im sechsten Winter der Krise auf ein paar grundsätzliche Abläufe geeinigt hätten. Aber als sich die Temperaturen im Januar dem Gefrierpunkt näherten, mussten wir wieder ewig diskutieren, bis wir nur schon ein paar Decken verteilen durften.

Das macht müde. Doch ich weigere mich aufzugeben. So wie Griechenland und die EU unwillig sind, die Situation der Geflüchteten zu verbessern, bin ich unwillig, die Geflüchteten im Stich zu lassen.

Regelmässig zerbrechen Helferinnen und Helfer an den Zuständen hier. Sie kommen voller Elan und

 BILDER S. 17 & 18: ENRI CANAJ/MAGNUM PHOTOS/KEYSTONE

erleben, wie sich über Jahre nichts ändert oder sie sogar an ihrer Arbeit gehindert werden.

In Griechenland gibt es ein neues Gesetz, dass jede Organisation, die sich für Geflüchtete einsetzt, ein ISO-Zertifikat benötigt. Dagegen hätte ich nichts, wenn man damit verhindern wollte, dass jemand Schaden anrichtet. Doch das Gesetz ist pure Schikane: Man will uns vertreiben, weil man glaubt, das würde Menschen von der Flucht abhalten. Nun muss jede Organisation ihre Finanzen von einer Wirtschaftsprüferin verwalten lassen, was Zeit und Tausende Franken kostet. Dabei arbeiten viele ehrenamtlich, und nicht wenige Organisationen sind so klein, dass sie jetzt quasi nur noch mit dem Prozess der Zertifizierung beschäftigt sind.

Zurzeit haben nur eine Handvoll Organisationen Zutritt zum Camp Kara Tepe, alles ist umzäunt, alles wird kontrolliert. Die Geflüchteten, heisst es immer, seien nicht eingesperrt. Aber irgendwie sind sie es eben doch. Auch wegen Covid: Jede Person darf nur einmal pro Woche zum Einkaufen raus.

Vor wenigen Tagen ergab eine von der EU in Auftrag gegebene Untersuchung, dass die Belastung durch Blei an gewissen Stellen im Camp den Grenzwert für Wohngebiete in Griechenland um ein Vielfaches übersteigt. Eine Evakuierung der Geflüchteten halten aber weder die EU noch Griechenland für notwendig. Das ist doch nicht zu fassen. Man weiss, dass den Menschen gesundheitliche Langzeitschäden drohen – und tut trotzdem nichts.»

NICOLAS PERRENOUD, 36 Jahre alt, aus Langenthal

Koordiniert für One Happy Family die Zusammenarbeit mit anderen Hilfsprojekten auf Lesbos. Ist daneben für vieles mehr zuständig: Medienarbeit, Finanzen, IT, Sachspenden. War im Herbst einer der ersten Helfer beim Grossbrand im Camp Moria.

«Dass es für alles eine Bewilligung vom Camp-Management braucht, muss nicht zwingend schlecht sein. Früher wurde vieles doppelt gemacht, anderes dafür gar nicht. Solche Probleme lassen sich durch Absprachen vermeiden. Aber das System ist so langsam, dass man ewig auf eine Erlaubnis wartet. Zum Beispiel vergingen drei Monate, bis in Kara Tepe Duschcontainer standen. Menschen wuschen sich zwischen Felsen im Meer.

Etwas mehr als 7000 Geflüchtete leben noch in dem Camp, täglich reicht es nun für 2000 Duschen. Warmes Wasser muss herangekarrt werden.

Wir erhalten viele Spenden, das ist schön. Schlafsäcke, Decken, Plüschtiere. Wenn das Camp-Management uns lässt, geben wir alles weiter. Aber manchmal fühlt es sich an, als stünden wir am Rand eines Lochs, das alles verschluckt. Im Camp ist es so dreckig, so windig, so feucht, dass andauernd Zelte zusammenbrechen, Schuhe kaputtgehen, Kleider unbrauchbar werden. Immer fehlt es irgendwo an grundlegenden Dingen, immer braucht irgendwer Ersatz.»

LISKA BERNET, 31 Jahre alt, aus Zürich

Studierte Politikwissenschaften in Zürich und Entwicklungszusammenarbeit in London. Zog im Sommer 2015 als eine der ersten Schweizer Helferinnen nach Griechenland, um in Athen ein Zentrum für Geflüchtete aufzubauen. Dann gründete sie die Organisation Glocal Roots, zu der ein Begegnungsort für Frauen auf Samos gehört, wo sie heute arbeitet.

«Meine letzte Hoffnung, dass sich an der Situation etwas verbessern könnte, zerstörte sich im Herbst. Was taten die Behörden, nachdem Moria niedergebrannt war? Sie bauten ein noch mangelhafteres Camp.

Ich wurde hier so häufig Zeugin schlimmster Menschenrechtsverletzungen, dass ich es gar nicht mehr anders erwarte. Und trotzdem bleibe ich. Mit

«Dass Kinder in schlechter Kleidung hier frieren müssen, das haben wir alle zu verantworten.»

dem Ziel, dass es solche Missstände in Europa irgendwann nicht mehr gibt. Ich fürchte, das wird nicht mehr in meinem Leben sein.

An manchen Tagen überwiegen auch bei mir Frust, Trauer, Hoffnungslosigkeit. Dann versuche ich, den Blick vom grossen Ganzen weg auf die kleinen Dinge zu richten. Wenn ich einer Frau beistehen kann, die im Camp häusliche Gewalt erlebte, oder wenn wir einem Kind ein paar unbeschwerte Stunden bei uns im We Are One Center verschaffen können – dann gibt das Kraft weiterzumachen.

Die EU und Griechenland investieren in den nächsten Monaten weit über hundert Millionen Euro in den Bau neuer Flüchtlingslager auf den Inseln. Die Qualität der Unterkünfte und sanitären Anlagen wird besser sein, aber das dürfte die einzige gute Nachricht bleiben.

Nach allem, was man bisher weiss, werden die Camps Gefängnissen ähneln. Umgeben von noch höheren Zäunen, gelegen im Nirgendwo. Die Geflüchteten werden noch abgeschnittener und fremdbestimmter leben, werden kaum mehr selbst Einkäufe tätigen und kochen können. Mit den neuen Strukturen wird man ihnen das letzte bisschen Freiheit nehmen.

Umgekehrt befürchtet die Inselbevölkerung zu Recht, dass kaum so viel Geld für den Bau solcher Riesenkonstruktionen in die Hand genommen würde, wenn man vorhätte, die Geflüchteten bald anderswo unterzubringen. Alles deutet darauf hin, dass Lesbos, Samos, Chios, Leros und Kos noch viele Jahre das Auffangbecken für Geflüchtete sein werden. Diese Menschen wollen nach Deutschland, Frankreich, in die Schweiz. Stattdessen schiebt man sie an den Rand. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Ich habe grosses Verständnis für die Einheimischen, die einfach ihr altes Leben zurück wollen. Auch sie lässt Europa allein.»

CYRIL ROMANN, 35 Jahre alt, aus Nidau

War Sozialarbeiter, führte eine Bar. Lebt seit zweieinhalb Jahren auf Samos. Engagiert sich für den Verein FAIR und die Organisation Choose Love.

«Da ist noch etwas, das uns hinsichtlich der neuen Camps Sorgen bereitet: Einiges deutet darauf hin, dass Journalistinnen, NGOs und Menschenrechtsorganisationen keinen Zutritt bekommen werden.

Die Situation hat sich schon in den temporären Camps verschärft: Laut einer «Ministerial Decision» der griechischen Regierung von Ende November ist es allen, die sich in einem Camp aufhalten, untersagt, Informationen über das Camp an die Öffentlichkeit zu tragen. Sicherheitsbeamte verboten den Geflüchteten sogar, Fotos oder Filmaufnahmen zu machen.

Noch wissen wir nicht, wie die Behörden den Regierungsentscheid umsetzen wollen, aber man muss nicht besonders kritisch sein, um zu erkennen, dass die Leute zum Schweigen gebracht werden sollen. Niemand mehr soll Missstände nach aussen tragen. Ich weiss von Hilfsorganisationen, die sich fragen, ob sie überhaupt noch mit Medien sprechen dürfen.

Es halten sich etwas weniger Geflüchtete auf den ägäischen Inseln auf als zu Beginn der Corona-Pandemie vor einem Jahr. Das liegt auch an zwei bedenklichen Entwicklungen. Erstens hat die Regierung die Push-Backs intensiviert: Das heisst, Geflüchtete werden übers Meer zurück in die Türkei gebracht, nachdem sie bereits griechischen Boden betreten haben. Das Flüchtlingshilfswerk UNHCR hat diese Praxis soeben scharf kritisiert. Zweitens wurden die Asylverfahren beschleunigt, aber so, dass es nun einfach viel mehr negative Entscheide gibt. Rechtshilfeorganisationen berichten von massiven Missständen etwa während den Interviews.

Ich denke viel über unsere Arbeit nach. Wir sind wenige Helferinnen und Helfer, das Problem aber ist riesig und von der Politik gewollt. Es ist eine Krux: Wir widersetzen uns einem System, das Geflüchtete schlecht behandelt. Aber indem wir uns solidarisch mit den Geflüchteten zeigen, tun wir das, worum sich eigentlich der Staat kümmern müsste. Würden wir unsere Arbeit niederlegen, müsste das offizielle Europa sie übernehmen, sonst wäre das Drama hier schnell noch viel grösser.

In der Schweiz sollte niemand denken, dass wir im Umgang mit Geflüchteten besser sind. Dass hier fixe Camps im Niemandsland gebaut werden, ist die gleiche Strategie, die man in der Schweiz verfolgt: Man schiebt das Problem an den Rand, will es unsichtbar machen und die Geflüchteten zermürben.

Ja, es braucht in Griechenland mehr Solidarität. Aber die braucht es auch überall sonst in Europa. Dass Menschen hier frieren müssen, Mütter, Väter, kleine Kinder, dass sie in schlechter Kleidung unter dünnen Zeltblachen dieser Kälte ausgesetzt sind, Tag und Nacht – das haben wir alle zu verantworten.» DM

CHRISTOF GERTSCH ist Reporter bei «Das Magazin».
christof.gertsch@dasmagazin.ch